

Generalsuperintendent D. Zoellner und der Herausgeber der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung

Ein Beitrag zur Kirchenkampfforschung

Von Friedrich Wilhelm Kantzenbach/Neuendettelsau.

I.

Über die Geschichte des christlichen Pressewesens während der nationalsozialistischen Zeit ist bisher so gut wie überhaupt nicht gearbeitet worden. Der erste Versuch, eine Schneise in dies unbearbeitete, jedoch sehr wesentliche Gebiet im Rahmen der deutschen Kirchenkampf-Forschung zu schlagen, stammt von Heinz Brunotte¹. Das christliche Schrifttum und die kirchliche Presse wurden vom Kampf des Nationalsozialismus gegen die Kirche betroffen. Die Parole von der Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens verstärkte zunehmend die gegnerische Tendenz der Reichsschrifttums- und Reichspressekammer gegen das christliche Schrifttum, und 1939 begann die Zerstörung des christlichen Pressewesens mit der Begründung, daß alle Kräfte für die Kriegsrüstung eingesetzt werden mußten. 1939 begannen zahlreiche christliche Zeitschriften ihr Erscheinen einzustellen. Die Geschichte einzelner theologischer und kirchlicher Zeitschriften ist bisher kaum bearbeitet worden². Unter den Zeitschriften, deren Auswertung sich für die Geschichte des Kirchenkampfes besonders lohnt, kommt der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung als dem Organ zunächst der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz, sodann aber auch — mindestens in offiziöser Weise — der Lutherischen Kirchen Deutschlands, für die Frage nach der Beurteilung der Geschehnisse des Kirchenkampfes durch prominente Lutheraner eine wesentliche Bedeutung zu.

II.

Die Gründung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung hängt mit der Sammlungsbewegung des Luthertums im

¹ Die Auswirkungen der nationalsozialistischen Schrifttums- und Pressepolitik auf die deutsche evangelische Kirche, in Tutzinger Texte, Sonderband I, Kirche und Nationalsozialismus, zur Geschichte des Kirchenkampfes, München 1969 S. 207—233. Vgl. auch Gerh. Stoll, Die ev. Zeitschriftspresse im Jahre 1933, Witten, 1963.

² Eine Untersuchung über die Theologischen Blätter Karl Ludwig Schmidts und Hermann Strathmanns wird demnächst von mir im 2. Band der von E. Wolf betreuten Aufsätze zur Kirchenkampf-Forschung erscheinen.

19. Jahrhundert, wie sie besonders mit dem Namen Adolf von Harleß verbunden ist, eng zusammen. Harleß wollte mit Männern wie Petri in Hannover und Kliefoth in Mecklenburg eine lutherische Einigung vorbereiten, als er im Jahre 1848 die Leipziger „Konferenz von Gliedern und Freunden der Lutherischen Kirche“ zusammenberief, der 1849 eine Erlanger Konferenz folgte. Im Jahre 1868 fand (am 1. und 2. Juli) die Gründungsversammlung der Allgemeinen Lutherischen Konferenz statt. Das literarische Organ dieser Konferenz wurde die von dem Leipziger Professor Christoph Ernst Luthardt begründete Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung, deren Redaktion Luthardt Jahrzehnte führte. Im Jahre 1901 legte er die Herausgebertätigkeit der AELKZ in die Hände von Pastor D. Hoelscher in Leipzig. Der geschäftsführende Schriftleiter war bereits seit 1893 der aus Nördlingen in Bayern stammende Pfarrer Wilhelm Laible, der nach Hoelschers Tode am 11. 3. 1911 der alleinige Herausgeber der AELKZ wurde. Zum Vorstand der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz gehörten am 30. November 1933 unter anderem folgende prominente Lutheraner: Landesbischof Marahrens-Hannover, Prof. Sommerlath-Leipzig, Prof. Elert-Erlangen, Geh. Oberkirchenrat i. R. D. Haack-Schwerin, Rektor D. Lauerer-Neuendettelsau, Prof. Carl Stange-Göttingen, Landesbischof Schöfel-Hamburg, Prof. Ulmer-Erlangen, OKR Fleisch-Hannover und Pfr. D. Wilhelm Laible. Ein Aufruf der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz vom 12. 5. 1933 forderte die Reichskirche als lutherische Kirche unter lutherischer Führung. Das war das Programm, dem sich auch Wilhelm Laible als Herausgeber der AELKZ anschloß³. Der erste Schritt zur Konsolidierung einer lutherischen Kirche in Deutschland wurde am 14. Mai 1933 in Würzburg unternommen. Hier trafen sich die Leiter der sämtlichen Evangelisch-Lutherischen Landeskirchen, und sie vollzogen den Zusammenschluß ihrer Kirchen „zu einem lutherischen Zweig innerhalb der werdenden deutschen Evangelischen Kirche“. In einer Anzahl lutherischer Landeskirchen entfernte das Regiment der Deutschen Christen die in Würzburg beteiligten Kirchenmänner aus ihren Ämtern. In Sachsen starb Bischof Ihmels, der durch den Deutschen Christen Coch ersetzt wurde. Zur Abwehr der Gewaltherrschaft der Deutschen Christen fanden sich bekanntlich Laien und Theologen aus lutherischen, reformierten und unierten Kirchen zu Bruderräten und Bekenntnissynoden zusammen. In Barmen, Dahlem, Augsburg und

³ Zur Geschichte der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz vgl. Paul Fleisch: Für Kirche und Bekenntnis, Berlin, 1956; zur Zeit des Nationalsozialismus besonders S. 108 ff.

Bad Oeynhausen beteiligten sich Abgesandte der lutherischen Landeskirchen Bayerns, Hannovers und Württembergs sowie die Bruderräte der zerstörten lutherischen Kirchen und Kirchengebiete. Die deutschen Lutheraner meinten, ihr Ziel einer lutherischen Kirche in Deutschland nicht aus dem Auge verlieren zu dürfen. Deshalb wurde am 25. August 1934 in Hannover der Lutherische Rat gegründet. In diesem trafen sich Lutheraner aus den bekennenden Kirchen ganz Deutschlands in der gemeinsamen Arbeit für eine Lutherische Kirche deutscher Nation, die im Bekenntnis unter einem bekenntnisgebundenen lutherischen Kirchenregiment geeint sein sollte. Der Lutherische Rat hat in Kundgebungen und Vorstellungen viele bekenntnismäßige Anliegen der lutherischen Kirche vertreten, und aus seiner Mitte kam die Anregung, die deutschen lutherischen Kirchen und die lutherischen kirchlichen Kreise in ganz Deutschland zusammenzufassen und damit Aufbauarbeit an der Lutherischen Kirche deutscher Nation zu leisten. Diese Ziele hat der Herausgeber der AELKZ Wilhelm Laible begrüßt. Die Voraussetzung für die Reichskirche lutherischen Bekenntnisses war die häufig erörterte und von preußischen Lutheranern wie Wilhelm Zoellner geforderte Auflösung der Union⁴. Laible war mit Zoellner gesinnungsmäßig eng verbunden, und er wiegte sich mit diesem und manchem Lutheraner in der Täuschung, daß die Auflösung der Union wenigstens in den östlichen Provinzen Preußens „mit einem Federstrich“, wie Hermann Sasse sich pointiert ausdrückte, hätte durchgeführt werden können⁵.

III.

Wilhelm Laibles Bibliothek und Nachlaß ist größtenteils in Leipzig durch Bombeneinwirkung verloren gegangen. Einige wichtige Dokumente aus seiner Herausgebere Tätigkeit an der AELKZ sind jedoch glücklicherweise erhalten geblieben⁶. Laible, geboren am 23. 9. 1856, war zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft schon ein alter Mann. Von daher ist es auch zu verstehen, daß er die Anfänge der Auseinandersetzung der Kirchen mit dem Nationalsozialismus mit großer Vorsicht schilderte. Ihn bestimmte auch die traditionelle Obrigkeitsanschauung des Luthertums. So fällt seine Betrachtung zum Thema „Kirche und Nationalsozialisten“⁷ sehr

⁴ Vgl. Wilhelm Zoellner: Die Kirche der Geschichte und die Kirche des Glaubens, Beiträge zum Neubau der Kirche, Berlin 1933.

⁵ Hermann Sasse: Die deutsche Union von 1933, ThBl 1933, abgedruckt in Statu Confessionis, Gesammelte Aufsätze von Hermann Sasse, 1966 S. 267.

⁶ Sie befinden sich jetzt im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg.

⁷ AELKZ 1933, Sp. 325 ff.

entgegenkommend aus. An der Kirche werde es nicht liegen, wenn nur die Nationalsozialisten wollen und der Kirche in rechter Weise begegnen. Wenig später reagiert Laible in einem Artikel „Deutsche Christen und Deutsche Evangelische Reichskirche“⁸ wesentlich schärfer, vor allem, da er die Angriffe auf das Alte Testament abwehrt und gegen einen „artgemäßen“ Christenglauben opponiert. Kirchenpolitisch stellt sich Laible entschlossen auf die Seite Wilhelm Zoellers, dessen Vortrag über die „Lage und Aufgabe der Kirche in der Gegenwart“⁹ zustimmend referiert wird. Ein Neubau der Kirche sei nur vom Bekenntnis möglich. In diese Richtung weist auch der schon genannte Aufruf der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz, unterschrieben von Landesbischof Ihmels¹⁰. Nach den Kirchenwahlen, in denen die Deutschen Christen in vielen Landeskirchen einen ungeheuren Triumph erlebten, mahnt W. Laible allerdings sofort zum Frieden¹¹. Er fordert zur Zusammenarbeit auf, womit ja nur die Zusammenarbeit mit den deutschen Christen gemeint sein kann. In einer Würdigung von Werner Elerts „Ecclesia militans“¹² betont Laible, daß die neue Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche ein verheißungsvoller Anfang sei. Das ist nur so zu verstehen, daß Laible sich für den Kampf um den lutherischen Charakter dieser Deutschen Evangelischen Kirche einsetzt. In diesem Sinne war auch die Erklärung des Deutschen Lutherischen Tages in Hannover am 5. 7. 1935 gehalten, wo es zum Thema Lehre, Gestalt und Ordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche heißt: „Der Evangelisch-Lutherischen Kirche ist durch das Wort Gottes die Verantwortung auferlegt, für die rechte Verkündigung und eine bekenntnismäßige Gestalt und Ordnung der Kirche unermüdlich zu kämpfen. Der Deutsche Lutherische Tag in Hannover erinnert alle seine Mitglieder daran, daß sie ihr Bekenntnis nur dann wirklich ernst nehmen, wenn sie darüber wachen, daß sich die Evangelisch-Lutherische Kirche in ihrer Lehre, ihrer Gestalt und ihrer Ordnung von der Heiligen Schrift und den lutherischen Bekenntnisschriften bestimmen läßt und damit bezeugt, daß sie durch ihr Bekenntnis allezeit zum Bekennen aufgerufen ist.“ Von da aus fordert man entsprechend den Beschlüssen der Bekenntnissynoden zu Dahlem vom 20. Oktober 1934 und von Augsburg vom 6. Juli 1935, daß die Organe der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche als eines

⁸ AELKZ 1933, Sp. 395—401.

⁹ AELKZ 1933, Sp. 401 ff.

¹⁰ AELKZ 1933, Sp. 456.

¹¹ AELKZ 1933, Sp. 762—766.

¹² 1933, Sp. 863 ff.

Bundes bekenntnisbestimmter Kirchen den Bekenntnissen entsprechend zusammengesetzt und gegliedert sein müßten¹³. Eine ganz neue Situation wurde für den weiteren Verlauf des Kirchenkampfes dadurch geschaffen, daß durch eine Verordnung des Reichsministers Kerrl zu einer Neuordnung der Kirche aufgerufen wurde, der die Einsetzung eines staatlichen Kirchenausschusses dienen sollte. Am 16. Juli 1935 war der Minister ohne Geschäftsbereich Hanns Kerrl mit der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten betraut worden. Er ernannte sich dann selbst zum „Reichsminister für die Kirchlichen Angelegenheiten“. Am 3. Oktober 1935 bildete er einen Reichs- und Preußischen Landeskirchenausschuß. Diese Ära der Kirchenausschüsse ist die große Krisenzeit der Bekennenden Kirche geworden¹⁴. Die Gründung eines Reichskirchenministeriums ging auf eine Privatinitiative Kerrls zurück, wobei seine Absicht gewesen sein dürfte, der Kirche zu helfen. Aus außenpolitischen Gründen hat Hitler Kerrls Versuch gebilligt. Aber die Ablehnung des Christentums in der Partei war zu tief verwurzelt, auch Hitler teilte dieselbe, so daß Kerrls Unternehmen, eine Synthese von Christentum und Nationalsozialismus herzustellen, von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Die Geschichte des Reichskirchenausschusses ist in den Einzelheiten noch nicht aufgeheilt. Kurt Dietrich Schmidt schreibt: „Wer Kerrl bei der Auswahl der Personen für sie (die Ausschüsse) beraten hat, ist auch wieder unbekannt; auf jeden Fall hat er hier einen guten Ratgeber gehabt; besser beleumundet als D. Zoellner war niemand“¹⁵. Der erste Aufruf des Reichskirchenausschusses sagte ein Ja zu Rasse, Blut und Boden¹⁶. Zoellner bejahte eine Bekenntnisbewegung, die Bekennende Kirche lehnte er aber ab. Die Situation in den deutschen Landeskirchen und in der Bekennenden Kirche war sehr unterschiedlich geprägt. Die Bejahung des Reichskirchenausschusses lag besonders nahe in den intakten Landeskirchen, die über ein unangetastetes Kirchenregiment verfügten. Die Beurteilung von lutherischer Seite war von Anfang an nicht unkritisch. Die Ausschüsse waren ja vom Staat eingesetzt, nicht von der Kirche berufen. Auch wenn ausdrücklich betont wurde, daß sie aus Männern der Kirche gebildet waren, so machte sie diese Tatsache doch noch keineswegs zu kirchlich rechtmäßigen Kirchenleitungen. Kirchenregiment im Sinne des lutherischen Bekenntnisses waren sie

¹³ Vgl. Christian Stoll: Der Deutsche Lutherische Tag von Hannover, München 1935, S. 45 f.

¹⁴ Vgl. Kurt Dietrich Schmidt: Dokumente des Kirchenkampfes II, die Zeit des Reichskirchenausschusses 1935—1937, 1. u. 2. Teil, Göttingen 1964/65.

¹⁵ Dokumente des Kirchenkampfes II, S. XXII.

¹⁶ Dokumente II, Nr. 16.

nicht. Sie waren auch nicht kirchliches Notregiment, denn auch dieses wird von der Kirche gesetzt, und nicht vom Staat. Von hier aus war es klar, daß die auf Barmen und Dahlem verpflichtete Bekennende Kirche die Reichskirchenausschüsse strikt ablehnte. Kerrl verbot **mit Zustimmung** des Reichskirchenausschusses Kirchenleitung durch Bruderräte. Damit verurteilte er sein Werk kirchlich von vornherein zum Scheitern. Die konfessionell eingestellten Kreise wiesen darauf hin, daß die Ausschüsse durch ihre Zusammensetzung von Gliedern der Bekennenden Kirche, der Deutschen Christen und der Mitte als gleichberechtigter Gruppen ein rein bekenntnismäßiges Handeln nicht ermöglichten¹⁷. Die Beurteilung des Reichskirchenausschusses in der Literatur zum Kirchenkampf ist nicht ganz ausgewogen; über dieses Problem dürften die Akten noch nicht geschlossen sein. Eberhard Klügel¹⁸ stellt fest, daß die Kirchenausschüsse der Irrlehre keineswegs Gleichberechtigung oder gar Existenzrecht in der Kirche zugestanden hätten. Auch könne man nicht sagen, daß sie Exponenten des Staatskirchentums waren, und man werde ihnen der Gerechtigkeit halber zugestehen müssen, daß sie sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten ernsthaft bemüht haben, „eine bekenntnisgebundene Neuordnung der Kirche vorzubereiten“. Dies ist auch die Sicht Laibles und der AELKZ, die die Verordnung des Reichsministers Kerrl und die Berufung eines Reichskirchenausschusses unter dem Vorsitz des Laible so nahestehenden Generalsuperintendenten a. D. Zoellner nachdrücklich begrüßte¹⁹. „Ein Aufatmen der Erleichterung wird durch die Kirche gehen. Man sieht es dieser Namensliste an, wie ernst es dem Minister Kerrl um Herstellung des Kirchenfriedens zu tun war ... Es ist natürlich nicht möglich, daß sie in kurzer Zeit alles in Ordnung bringen. Sie sollen nur erst die Wege ebnen, daß die Kirche selbst sich innerlich frei gestalten kann, und zwar auf dem Grunde der Bekenntnisse der Reformation.“ Über den Aufruf des Reichskirchenausschusses und die Personalien seiner Mitglieder, besonders über die Absichten Zoellners, wurde in der AELKZ regelmäßig berichtet²⁰. Auch Laible

¹⁷ Vgl. H. Asmussen: Quo vadis, Ecclesia? Bericht über die Beschlüsse des Reichsbruderrates vom 8. und 9. X. 1935, Wuppertal-Wichlingshausen 1935; Christian Stoll: Interim! München 1935; ders.: Die Synode von Bad Oeynhaus, München 1936, bes. S. 30 ff.; Wilhelm Zoellner: Was will der Reichskirchenausschuß? AELKZ 1936, Sp. 9—11.

¹⁸ Die Lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1933—1945, Berlin und Hamburg 1964, S. 224 ff., bes. S. 232.

¹⁹ AELKZ 1935, Sp. 1003.

²⁰ Vgl. 1935 Sp. 1018 f.; 1070; 1936 Sp. 9—11, 205 f.; 425—430; 1937, Sp. 378—385; 696—697.

sieht also die Aufgabe des (bzw. der in einzelnen Landeskirchen, bes. Preußen, tätigen Ausschüsse) Kirchenausschusses als eine zeitlich begrenzte an. Der Reichskirchenausschuß soll solange wirken, bis die Kirche selbst sich auf dem Grunde der Bekenntnisse der Reformation gestalten kann. Ebenso sieht W. Zoellner seine Aufgabe²¹: „Nicht im luftleeren Raum hat diese Arbeit zu geschehen. Vielmehr ist die Aufgabe die, in dem Rechtsgefüge und der Totalität des Staates die Formgebung der Kirche so vorzubereiten, daß sie hier ihre Aufgabe erfüllen kann. Diese Formgebung erstrebt die Zusammenfassung der Kräfte in einer auf dem Grunde des Bekenntnisses der Reformation geeinten innerlich freien Deutschen Evangelischen Kirche, wie sie durch die Reichskirchenverfassung des Jahres 1933 gewollt wurde.“ Im Zusammenhang mit diesem Urteil sind die von uns mitgeteilten Briefe und Briefauszüge Wilhelm Zoellners von großem Quellenwert, handelt es sich hier doch um — soviel ich sehe — neuen Aufschluß über das Selbstverständnis Zoellners als des Vorsitzenden des Reichskirchenausschusses, wie sich dieses bereits schon vor der Übernahme des Auftrags in seinen Mitteilungen an D. Laible spiegelt.

Wilhelm Zoellner, ehemals Generalsuperintendent von Westfalen, als Vorsitzender des Reichskirchenausschusses, und Generalsuperintendent D. Eger — Halle als Vorsitzender des Preußischen Kirchenausschusses galten als integre Männer, so daß auch viele Mitglieder der Bekennenden Kirche zur Zusammenarbeit mit den Ausschüssen bereit waren. Man muß bedenken, daß die von dem Ministerium Kerrl vorgenommene Ernennung zugleich einer Absetzung des Reichsbischofs Ludwig Müller gleichkam. Viele meinten, daß damit auch der Politik der Deutschen Christen ein offizielles Ende bereitet worden sei. Dennoch befanden sich die Ausschüsse in einer schwierigen Situation, mehr noch, sie verfielen einer Illusion. Diese bestand darin, daß die Ausschüsse zwar eine Neuordnung der Deutschen Evangelischen Kirche von den Bekenntnissen der Reformation her erstrebten, daß sie bei diesem Bemühen aber der Tatsache ihrer doppelten Beauftragung nicht oder nicht genügend eingedenk waren. Weil sie staatlich gebunden, aber nicht klar kirchlich bevollmächtigt waren, mußte das Unternehmen der Ausschüsse der Protest der Bruderräte treffen, die darauf hinwiesen, daß die Ausschüsse unvereinbar mit Barmen und Dahlem wären. Auch die lutherischen Kirchen machten Vorbehalte geltend, aber ihre vermittelnde Haltung war verständlich, da für sie selbst ein neuerlicher

²¹ AELKZ 1936, Sp. 10.

staatlicher Eingriff auf dem Spiel stand. Wenn man die Bildung von Ausschüssen im eignen Bereich vermeiden wolte, so war es angeraten, dem Reichskirchenausschuß gegenüber zuwartend zu taktieren. Friedrich Zipfel urteilt an diesem Punkte wohl zutreffend: „Die Tatsache, daß darauf nicht nur in den von den Deutschen Christen beherrschten Landeskirchen, sondern auch in den intakten Kirchen verzichtet wurde, erschien im nationalsozialistischen Lager als ausgesprochene Schwäche, als ein Übergehen des Reichskirchenausschusses in das Lager der Bekennenden Kirche“²².

Am 12. 2. 1937 trat der unter der Leitung Zoellners stehende Reichskirchenausschuß nach einer Tätigkeit von nur 16 Monaten zurück. In der Begründung des Rücktritts wurde gesagt, daß der Auftraggeber, Reichsminister Kerrl, die Durchführung des Auftrages unmöglich gemacht habe²³.

Zoellner starb am 16. 7. 1937, und die AELKZ widmete ihm einen ausführlichen Nachruf²⁴.

V.

Wilhelm Laible, der über seine Taktik als Herausgeber der AELKZ in einem Brief vom 30. Juli 1934 den erwünschten Aufschluß gibt, mußte es erleben, daß die ihm nahestehenden lutherischen Kreise, besonders in Erlangen, eine eigene Zeitschrift gründeten. Es handelt sich um die seit 1934 erscheinende Zeitschrift „Luthertum“, die unter Mitwirkung von D. Dr. Simon Schöffel, Landesbischof in Hamburg, D. Hans Meiser, Landesbischof in München, D. August Marahrens, Landesbischof in Hannover, D. Dr. Werner Elert, Professor in Erlangen und D. Paul Althaus, Professor in Erlangen von D. Johannes Bergdolt in Würzburg herausgegeben wurde²⁵.

²² Friedrich Zipfel: Kirchenkampf in Deutschland 1933—1945, Berlin 1965, S. 92.

²³ Die Gründe, die zum Rücktritt führten, erörtert eingehender Heinz Brunotte: Der kirchenpolitische Kurs der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei von 1937—1945, in: „Zur Geschichte des Kirchenkampfes, Gesammelte Aufsätze“, Göttingen 1965, S. 92 f.; zur Beurteilung des Reichskirchenausschusses vgl. außer Klügel, a.a.O., noch Martin Pertiét: Das Ringen um Wesen und Auftrag der Kirche in der nationalsozialistischen Zeit, Göttingen 1968, S. 212 ff., 226 ff.; John S. Conway: Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933—1945, München 1969, S. 155.

²⁴ Von D. Zoellners Wollen und Wirken, von Dr. Paul Winckler, AELKZ 1937, 696—697; 801—803; 820—825; 846—849.

²⁵ Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig.

Über die Motive, die zur Gründung dieser Zeitschrift, die die Neue kirchliche Zeitschrift ablöste, führten, geben Briefe Elerts und Ulmers Auskunft. Einige weitere Briefe beleuchten die Stellungnahme einiger lutherischer Kirchenmänner in so charakteristischer Weise, daß sie — als Auswahl aus der erhaltenen Herausgeberkorrespondenz W. Laibles — hier mitgeteilt werden sollen.

I. Briefe D. Zoellners an D. Laible

15. April 1933

Verehrter lieber Freund!

Sie werden den Aufruf, den ich veröffentlichte, zu sehen bekommen haben. Ich mußte ihn schnellsten in die große Öffentlichkeit bringen, aus allerhand Gründen. Darum mußte ich den Weg durch den Presseverband wählen. Vorsichtshalber sende ich Ihnen den authentischen Wortlaut in der Anlage. Ich habe nun damit einen Stein ins Wasser geworfen, der merkwürdig viel Wellen schlägt. Meine Hoffnung geht dahin, daß ich aus allen Landeskirchen die Leute gewinne, die ich für das Zusammengehen brauche. Hoffentlich tun Sie mit. Und ich bitte: Nennen Sie mir noch aus Sachsen den einen oder andern, der zu brauchen ist. Wie ist es mit Wendelin oder mit Sommerlath? Und dann noch eins: wenn Sie diesen Aufruf kommentieren, dann heben Sie bitte nicht hervor, daß dies das Mittel sei zur Sprengung der Union. Es ist dies das Moment, mit dem augenblicklich stark gegen diesen ganzen Plan gearbeitet wird. Was letztlich hinter dieser Hetz-Arbeit steckt, ist ja bei einer Reihe von Pastoren die Angst vor geistlicher Leitung, und der Vorwand, daß die Union in die Binsen gehe, ist so prachtvoll, um ängstliche Gemüter, besonders im Kirchenregiment oder sonst zu erschrecken. Wie mir scheint, stellt die Union selber sich schon um in ganz erfreulicher Weise. Eine stärkere Betonung des Bekenntnisses und auch eine stärkere Berührung und Sammlung der Lutheraner in der Union mit den anderen Lutheranern wird zweifellos herauskommen, wenn das Ganze gerät. Das wäre schon ein wichtiger Schritt vorwärts. Wie es dann weitergeht, wird Gott zeigen. In den Kirchenausschuß und das Kirchenbundesamt wird dann eine wichtige Arbeit fallen, zu der wir die Voraussetzungen liefern müssen. Gern würde ich mit Ihnen mündlich verhandeln. Aber das geht wohl leider nicht. Je eher ich mich wieder in die Stille zurückziehen kann, um so lieber ist es mir. Aber wenn ich gerufen werde und soweit ich gerufen werde, habe ich gehorsam zu sein.

Ich bin von Herzen

Ihr getreuer
Zoellner

Briefauszug

Zur Zeit Zermatt, den 25. August 33

. . . Was ich für die neue Zeit tun kann, habe ich in die Wege geleitet. Ich habe eine Reihe von Thesen verfaßt, die für die Umgestaltung der Preußischen Union bestimmt sind. Es ist die Neuauflage dessen, was ich vor dem Eintritt der Jungreformatoren versucht habe. Diese waren in das unionistische Fahrwasser abgeschwenkt, und deshalb habe ich mit ihnen nicht mitgetan. Nach meiner Überzeugung tragen sie einen großen Teil der Schuld, die heute wenigstens über Preußen gekommen ist. Nachdem der von ihnen unternommene Versuch, unter der Losung „für Kirche und Evangelium“ den Unionismus für die neue Kirche als gestaltendes Prinzip durchzusetzen, gescheitert ist (man muß sagen durch Eingreifen des Staates), ist aufs neue Zeit für die Lutheraner. Diesmal sind die preußischen mobiler. Es hat sich eine große Anzahl geschlossen hinter meine Thesen gestellt. Ich habe diese Thesen auch denjenigen eingereicht, die heute auf den Stühlen sitzen, und ich weiß, daß sie beifällig aufgenommen worden sind. Was daraus wird, steht ja freilich bei Gott. Ich habe Ihnen diese Thesen für Ihre Zeitung nicht zur Veröffentlichung gesandt, weil ich es für richtig hielt, nicht in die Öffentlichkeit damit zu gehen. Wir hätten sonst nur den Gegenstoß der Unionisten in der Öffentlichkeit hervorgerufen. Ich kann Ihnen von hier aus leider nicht privatim das Material senden, da es nicht in meinen Händen ist, aber Herr v. Arnim, der die Fortführung der Dinge in die Hand genommen hat, wird Ihnen gern Auskunft geben. Zu Abdruck dürfen Sie allerdings erst schreiten, wenn die jetzige preußische Führung damit einverstanden ist bzw. das wünscht. Je weniger wir augenblicklich darüber drucken, desto besser ist es. So will es mir aus der Ferne scheinen. Natürlich kann jeden Tag eine Veränderung eintreten, sobald nämlich die Gegenseite auch in die Öffentlichkeit zielt. Schwierig ist bei der ganzen Sache die Erlanger Fakultät. Es ist ja natürlich richtig, daß man den Standpunkt einnehmen kann: Die Jungreformatoren taugen nicht viel (das ist leider wahr); die Deutschen Christen sind eine *Complexio oppositorum* (das ist auch leider wahr); die Führung der lutherischen Landeskirchen entspricht nicht dem Vollgehalt des lutherischen Bekenntnisses (das ist an sich auch richtig) — wenn man aber von da aus einfach alles ablehnt, übersieht man die Notwendigkeit, aus dem Bestehenden noch zu retten, was zu retten, und zu machen, was zu machen ist. Wenn es uns heute nur erst gelingt, eine lutherische Kirche, unbeschadet der Sprengel (etwa Bayern usw.) durch ganz Deutschland durchzuziehen, dann ist es nicht völlig ausschlag-

gebend, ob dabei sofort das lutherische Bekenntnis in allen Einzelheiten durchgesetzt wird. Wenn wir nur erst wieder auf die Linie kommen, durch ganz Deutschland in einer Zusammenfassung der Lutheraner! Dann wird das Übrige schon nachkommen. Und wenn die D. Chr., wie ich (das sage ich vertraulich) die Überzeugung habe, in ihrer Leitung dazuhelfen wollen, so sollen sie willkommen sein. Ich finde, in dem Sinn müßte man auch die Leitung der luth. Landeskirchen stärken und sie nicht bekämpfen. Ich habe den Eindruck, daß die Maßgebenden unter ihnen die Lage von heute völlig erfassen und herausbringen, was möglich ist. Auch wenn hier und da ein Fehler gemacht wird — und es wäre ja wunderbar, wenn das nicht geschähe —, müssen wir uns hinter diese Leistungen stellen. — . . .

Der Ihrige
Zoellner

Briefauszug

11. Jan. 1934

. . . Ich habe auch dem Pfarrer-Notbund ganz deutlich mein Bedenken dahin kundgegeben, daß er auch keine klare Linie hat. Er sagt ja freilich Bekenntnis; aber es wird nicht klar, was er damit meint. Sehr viele Mitglieder des Pfarrer-Notbundes verstehen den Satz vom Bekenntnis so, daß sie damit das Bekenntnis meinen, was sie selber sich machen und das sie dann die Freiheit haben wollen kundzugeben. Sie tun damit im Grunde nichts anderes, als was Herr Coch, ihr Landesbischof, auch tut. Nur, daß die Nase, die sie aus dem Wachsklumpen des Bekenntnisses drehen, etwas anders aussieht. Der wesentliche Punkt, daß wir nämlich Kirchenleitung brauchen, die unter einem wirklichen Bekenntnis der Kirche, also unter dem lutherischen oder reformierten Bekenntnis steht und dies Bekenntnis geistesmächtig handhabt, finde ich auch beim Pfarrer-Notbund nicht. Soweit ich sehe, stehen sie auf derselben Linie und haben das auch deutlich in den letzten Nummern der „Kirchenzeitung“ kundgetan. Ich hoffe, Sie sehen daraus, daß ich mit Ihnen weiter völlig einig bin. Man sucht ja jetzt nach einer Kirchenzeitung, die nun wirklich die Lutheraner in der Deutschen evgl. Kirche einigt und sammelt. Man empfindet es als ein Unglück, daß wir eine solche nicht haben. Ich habe natürlich immer, wenn diese Rede kam, auf unsre Zeitung hingewiesen und behauptet, es sei die Zeitung, die man suche. Aber bis jetzt bin ich nicht damit durchgedrungen. Die Zerrissenheit im eigenen Lager ist eben doch noch sehr groß . . .

Zoellner

Briefauszug

z. Zt. Windelsbleiche b. Bielefeld, 30. Juli 34

. . . Ich glaube aber, die Sache selbst läßt sich von einer anderen Seite anfassen. Das Bedauerlichste bei der ganzen Geschichte ist ja die Stellung von Asmussen¹. Es kommt hier ein Moment der modernen dialektischen Theologie zum Vorschein, das, soviel ich sehe, bei Barth nicht besonders entwickelt ist, wenngleich die Ansätze auch dort, wie mir scheint, vorhanden sind. Das ist die Ablehnung eines jeden Habitus, eines jeden Zustandes. Habitus ist ihnen soviel wie Tod. Leben ist das Gegenteil von Zustand. Im Hintergrunde liegt ein voluntaristischer Gottesbegriff. Zu Gunsten der Meinung von der Freiheit und Unabhängigkeit Gottes wird in den Willen Gottes etwas von Willkür gesetzt. Es soll immer nur gelten, was Gott im Augenblick denkt oder will. Es gilt nur das als göttlich, was im Augenblick durch den Geist Gottes hervorgebracht ist. Im Grunde genommen gibt es also immer nur ein Heute. Man darf sich nicht auf ein Gestern von Gottes Wort oder Gottes Tat berufen. Man darf also auch nicht das Gestern der Bekenntnisse irgendwie zur Geltung bringen. Es gilt auch da nur das Heute. Gott soll heute ein Wort geben, auf welches wir heute die Kirche gründen. Daß damit letztlich auch die Bedeutung des Wortes Gottes, die man doch festhalten will, aufgelöst wird, unterliegt gar keinem Zweifel. Ich sage immer gegen diese Anschauung, daß es doch auch eine sittliche Knochenbildung gibt und daß die Knochenbildung in einem Leibe nicht den Grundsatz zerstört, daß Leben nur in der Bewegung ist. Jesus Christus gestern **und heute** — das muß heute in neue Beleuchtung treten. Dieser Voluntarismus, der, soviel ich weiß, aus der Theologie des Duns Scotus herkommt, spukt bei Asmussen sehr stark. Darum rechnet er die Kirche zur Schöpfungsordnung **Gottes**, weil die Kirche etwas Statisches sei. Höher steht der 3. Artikel mit dem Heiligen Geist. Hier kommt wieder, wenn auch von ihm nicht so ausgedrückt, der Gedanke der Pneuma-Kirche. Ich habe nur kurz und grob einiges umrissen. Ich glaube, Sie sollten einen Theologen gewinnen — etwa Sommerlath —, der diese Fragen einmal theologisch bearbeitete, so, daß es auch für den Leser Ihrer Kirchenzeitung verständlich wäre. Ich halte das für sehr aktuell. Es ließe sich auf diese Weise ohne irgendwie in den Kirchenstreit einzugreifen, eine sehr wichtige Frage klarstellen, die, wie Asmussen beweist, neuerdings wieder mit einer Summa von Verwirrungen einzugreifen droht. Ich

¹ Vgl. dazu Hans Asmussen: Heilige christliche Kirche und lutherische Kirche ALKZ 67, Sp. 964—968.

glaube, wenn die Sache so angegriffen würde, würde, wenigstens was Asmussen anlangt, ein wichtiger Punkt klargestellt werden. Ein zweiter Punkt wäre die Beleuchtung des Presbyterialismus, auch nach seinen Schattenseiten. Gegenüber dem, was man heute Kirchenregiment nennt (und was in dieser Form eine Erfindung des Teufels ist), erscheint der Presbyterialismus heute als das Rettende. Dabei wird völlig vergessen, daß dreiviertel von all dem Durcheinander, in dem wir uns heute befinden, eine Folge dieses Presbyterialismus ist. Denn unsre preußische Kirchenordnung wenigstens ist durch und durch presbyterianisch. — Das könnte rein sachlich erörtert werden ohne Beziehung auf den gegenwärtigen Kirchenstreit, obwohl hier immer im Hintergrund deutlich die Karikatur der heutigen Bischöfe durchleuchtet. — Aber das erste geht jedenfalls.

Ihr
Zoellner

z. Zt. Menaggio/Comersee, 24. September 1934

Verehrter Freund!

Soeben lese ich hier am Ufer des Comersees im „Evgl. Westfalen“ Nr. 10 September 1934 einen Bericht über eine Ansprache, die Asmussen auf einer Freizeit an die Kandidaten gehalten hat. Der Bericht ist in durchaus freundlichem Ton Asmussen gegenüber gehalten. Die Inhaltsangabe seiner Rede wird danach richtig sein. Immerhin ist der Bericht über die Rede von Asmussen so zweideutig und so verheerend, daß ich ihn Ihnen in Abschrift beilege. Er muß zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden, und zwar so, daß Asm. gezwungen wird, sich darüber zu äußern¹. Es geht unmöglich weiter, daß der angeblich lutherische theologische Referent von Koch, dem Führer der Freien evangelischen Bekenntnissynode, die auch die lutherischen Kirchen Bayerns usw. umfaßt, in dieser Weise Obstruktion treibt. Denn hier ist dieselbe grundsätzliche Stellung dem Bekenntnis als der Voraussetzung für Kirche gegenüber, wie sie auch bei dem gegenwärtigen Regiment der DEK besteht. Hier werden, so muß man es doch verstehen, die Vertreter des lutherischen Bekenntnisses als einer vergangenen Orthodoxie angehörig, mit den Liberalen in einen Topf geworfen. Sie werden die Verfechter „zeitloser Dogmen“ genannt. Ich bitte Sie nun, diesen Bericht in Ihrer Zeitung zu bringen, und zwar so, daß man ihn findet, und im Anschluß daran an Asmussen die Aufforderung zu knüpfen, sich über seine

¹ Lutherisches Bekenntnis und Luthertum AELKZ 69, Sp. 443—446.

Anschauung grundsätzlich und eindeutig zu äußern. Es ist eine ganz verheerende Sache, daß jetzt von der Führung der Freien Synode der Unionismus mit dem Popanz eines zukünftigen Einheitsbekenntnisses propagiert wird. Althaus hat ja dankenswerter Weise in seinem Artikel deutlich darauf hingewiesen; aber was hier jetzt geleistet wird, geht über das Maß des bisher von Asmussen Geschriebenen hinaus. Immerhin: zunächst muß Asmussen aufgefordert werden, sich zu diesem Bericht zu äußern, und zwar muß er m. E. öffentlich aufgefordert werden, damit sofort die Dinge klar werden.

Mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer

Zoellner

Briefauszug

5. Februar 1935

. . . Die Front ist ja wieder anders geworden. Die Deutschen Christen halte ich im wesentlichen für erledigt. Die Hauptnot machen uns jetzt diejenigen, die immerfort Bekenntnis sagen und mit diesem Wort ihr subjektives Bekennen meinen, für das sie eine Kirche haben wollen, in welcher dieses Bekenntnis sich einfach auswirken kann. Das nennen sie dann Bekenntniskirche oder noch lieber bekennende Gemeinde. Es ist mir eine schwere Erfahrung, wie der alte Individualismus nun in dieser neuen Form sich vertarnt und wie auf diese Weise das alte Unglücksgebilde, das aus Indifferentismus und Herrscherwillkür zusammengesetzt war, nämlich die preußische Union, in neuer Aufmachung konserviert werden soll. Hier liegt jetzt das eigentliche Hindernis auf dem Wege zur Kirche. Aber man kann mit Menschen- und Engelzungen reden — es nützt nichts. Das letzte Mal bin ich im Dezember in Berlin in einer Sitzung des Vorstandes der Vereins-Lutheraner völlig aus der Haut gefahren. Mein Temperament ging vollkommen mit mir durch. Ich mußte erleben, daß der von diesem Vorstand in eine wesentlich aus Unionisten bestehende Kommission gesandte D. Knak völlig in die Linie dieses unionistischen Aufbaus der alten preußischen Landeskirche einging. Der Vorsitzende, der als Mitglied des Lutherischen Rates in Leipzig wesentlich anderen Grundsätzen zugestimmt hatte (v. Arnim-Kröchlendorff), begriff offenbar gar nicht die Unmöglichkeit eines derartigen Verhaltens. In diesem Stil geht es nun weiter. Sie würden sagen: Die Zwerge Laurins sind stärker als der alte Hildebrand, und es bleibt ihm nichts andres übrig, als sich grollend

zurückzuziehen. Heute soll ja ein Empfang bei Hitler sein. Auf die Dauer kann dieses Hin- und Her-paktieren und Verhandeln nicht weitergehen. Aber wie soll mit Leuten wie Niemöller, Immer usw. heute noch eine Verständigung möglich sein? . . .

Der Ihrige
Zoellner

Briefauszug

14. Oktober 1935

. . . Was wir jetzt brauchen von seiten des Kirchenvolkes, ist etwas Vertrauen und — darauf gegründet — abwartende Ruhe. Es ist natürlich nicht möglich, in kurzer Zeit alles in Ordnung zu bringen. Wir wollen die Wege ebnen, daß die Kirche selbst sich innerlich frei gestalten kann, und zwar auf dem Grunde der Bekenntnisse der Reformation. Wir wissen, daß wir nicht im eigentlichen Sinn einen kirchlichen Auftrag haben. Aber wir sind, wenn auch vom Staat berufen, Kirchenmänner und wollen nichts anderes, als die Kirche innerlich auf dem rechten Grunde durch Gottes Gnade stark werden lassen zur Ausrichtung ihres Dienstes auch an Volk und Vaterland . . .

Ihr
Zoellner

27. Oktober 1935

Verehrter lieber Freund!

Zuerst vielen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für Ihr Eintreten in unsrer Zeitung! Ich bin sehr glücklich über beides, wenn ich allerdings auch nicht daran gezweifelt habe, daß Sie ja auch jetzt zu mir stehen würden, wo ich hier am Rhein und auch in Berlin und sonst als Renegat, Abtrünniger, Überläufer zu den D. C. usw. hingestellt werde. Ja, man sagt sogar, ich sei zu dreiviertel in den Mythus Rosenbergs verstrickt. Und zwar sagen das Pastoren, die wirklich Gelegenheit genug gehabt haben, mich kennen zu lernen! Das wird in Rundbriefen und Proklamationen an die Gemeinden verbreitet. Wenn so diejenigen uns verdammen, von denen wir kommen und zu denen wir im wesentlichen gehören, soll man sich dann wundern, wenn die Fernerstehenden den D. C. glauben, die jetzt sagen: „Von uns sind die Leute ausgegangen, die jetzt die Kirche regieren. Also haben wir gesiegt!“ Im Grunde ist die Logik bei unsren Leuten immer die: „Nur die Bekenntniskirche kann

senden. Nur, was sie sendet, ist kirchlicher Auftrag. Wenn die Leute des Reichsausschusses vom Staat berufen sind, haben sie — mögen sie noch so sehr Bekenntnisleute sein — weder Auftrag noch Fähigkeit, kirchlich zu handeln.“ In Wirklichkeit steht die Sache nur leider so, daß wir eine Kirche, die kirchlich senden könnte, überhaupt nicht haben, sondern erst erstreben. Männer wie z. B. Bezzel und im wesentlichen alle Leute des Kirchenregiments, sind bis vor kurzem alle vom Staat ernannt worden. Niemand aber hat ihnen das Recht, kirchlich zu wirken, abgesprochen. Außerdem wollen wir vom Reichsausschuß ja gerade die Kirche bauen helfen, die nachher kirchlich senden kann, und es liegt doch am Tage, daß dies auf keinem andren Wege geht unter unsren Verhältnissen als auf dem jetzt eingeschlagenen! Höchstens Bayern kann heute mit einigem Recht behaupten, eine selbständige Kirche zu sein. Aber auch dies ist eine Kirche, die ihre Existenz immer aufs neue erkämpfen und festigen muß. Und wer weiß, ob sie ohne unsre Arbeit, wenn wir Erfolg haben, bestehen bleiben könnte! Man untersucht uns auf das Bekenntnis und findet, daß wir nicht bestehen können. Ich habe seit 1½ Jahren mit den preußischen Bruderräten nicht mittun können, weil ich ihnen bewiesen habe und noch beweise, daß sie eben kein Bekenntnis haben, kein Bekenntnis wenigstens insofern, als das Bekenntnis die Grundlage einer Kirche wäre. Sie fordern bekenntnisgebundnes Kirchenregiment. Es leuchtet aber doch ein, daß man an eine Wunschgröße von übermorgen und nicht heute eine Kirchenregierung nicht binden kann! Wir aber wollen eine Bekenntniskirche! — So könnte ich noch lange fortfahren . . .

Mit herzlichem Gruß
Ihr getreuer
gez. Zoellner

Briefauszug

26. März 1936

. . . Demnächst werden wir von den D. C., wie Rehm¹ sich ausgedrückt hat, „brutal angegriffen werden“, weil unsre ganze Arbeit bisher darauf hinausgelaufen wäre, die Leute der B. K. in den Sattel zu setzen, sie selbst dagegen hinten herunter gefallen wären. Herrn Rehm und seinen Leuten ist nicht unrecht geschehen. Die Machtpotenzen, die er verfolgt, werden wir ebensowenig gutheißen wie die auf seiten mancher Bruderräte. Wir haben D. C., die in der Be-

¹ Ihr damaliger Leiter.

kennntnislinie stehen, unbedenklich herangezogen, und werden das auch weiter tun. Das ist ganz richtig, daß die Bekenntnislinie die Hauptlinie in der neuen Kirche werden muß, wenn wir auch dabei die gut lutherische Note nicht vergessen, daß dem Staate werden muß, was des Staates ist. Wenn Rehm also uns bescheinigt, daß wir der Bekenntnislinie bis jetzt in der Kirche den Raum gegeben haben, den sie braucht, so hat er ja recht. Um so trauriger ist es nur, daß an der Haltung namentlich der preußischen Bruderräte, die wir wirklich ihrer Bedeutung entsprechend in das neue Kirchenregiment einsetzen wollten, und ihrer Intransigenz willen alles zu scheitern droht . . . Die preußischen Bruderräte sind es schuld, daß wir uns seit 4 Monaten nur mit ihnen herumschlagen müssen, ohne zu einem Ziel zu kommen. Uns aber werfen sie dann vor, daß wir noch nicht an die Ordnung von Mecklenburg herangehen. Daß wir unausgesetzt auf diese Ordnung hindrängen — ebenso wie auch die von Thüringen —, müßten sie wissen. Ebenso müßten sie wissen, warum wir in diesem Stück nicht vorwärtskommen. Ferner an die Fakultätenfrage, an die Unterrichtsfrage und an viele, viele andere, können wir nicht richtig herankommen, ehe wir das Regiment in den Landeskirchen nicht wieder in Ordnung haben. Und doch wirft man uns vor, indem man gleichzeitig das Zustandekommen des Regiments verhindert, daß wir an die wichtigsten Dinge nicht herankommen . . .

Ihr
Zoellner

Briefauszug

30. Juni 1936

. . . Mit dem Lutherischen Rat kommen wir immer noch nicht zurecht. Neulich haben wir uns mündlich länger ausgesprochen und einiges miteinander abgemacht. Einige Tage später scheint das dort wieder völlig vergessen zu sein. Es kommt zu keiner Zusammenarbeit. Ich habe den Eindruck, daß das geflissentlich abgelehnt wird. Im übrigen ist jetzt die Spaltung zwischen den D. C. durchgedrungen. Rehm hat mit einer Bekenntniserklärung, die im großen und ganzen völlig lutherisch ist, den Thüringern abgesagt. Er wird dafür aufs heftigste befehdet. Das „Sächsische Kirchenblatt“ von Grundmann wird Ihnen ja bekannt sein. Namentlich in Württemberg wird die Auseinandersetzung einiges bedeuten, die nächsten Sonntag kommen soll. Die Thüringer Richtung — an der Spitze der Reibi — erhebt jetzt ihr Haupt. Sie hält ihre Stunde für gekommen. Zu danken hat sie das letztlich den preußischen Bruderräten. Um unsrer

Geduld mit ihnen willen stehen wir als schwache, hilflose Gesellschaft da, mit der die Thüringer bald fertig zu werden hoffen. Immerhin werden wir so rasch nicht kapitulieren. Ich glaube zwar, daß die Nationalkirche kommt, aber dann muß sie kommen so, daß die Evangelische Kirche von ihr geschieden ist. Daß die Dinge sich gerade jetzt angesichts der Olympiafeiern so zuspitzen, ist fatal. Und daß der Minister Kerrl nicht da ist, macht das Ganze auch nicht leichter. Am liebsten gäbe ich an manchem Tag den ganzen Kram auf und ließe diese Eigenbrödelei auf allen Seiten einfach laufen. Aber dann reißt mich so etwas wie Pflichtgefühl doch immer wieder herum, und ich versuche es dann doch immer wieder. Ich danke Ihnen, daß Sie meiner freundlich gedenken, und bin mit herzlichen Grüßen

der Ihrige
Zoellner

Briefauszug

z. Zt. Wasserburg Bodensee, 20. September 1936
Schloßpension

... Nach meinen Nachrichten sind wir in sehr kritischer Situation; aber ich kann von hier aus nichts Genaueres sagen. Einmal heißt es, Kerrl käme überhaupt nicht wieder, und dann wieder kommt die Nachricht, er würde am Dienstag im Ministerium erscheinen. Wir werden ja sehen! An den Thüringern wird sich die Frage entscheiden müssen, ob es möglich ist, eine Kirche des Evangeliums als Volkskirche zu erhalten oder nicht. Darum greift in jetziger Stunde ein Paktieren mit dieser Richtung an die Wurzel der Dinge ...

Mit herzlichem Gruß
Ihr
Zoellner

II. Briefe zur Geschichte und Haltung der AELKZ

Eingabe D. Laibles an das Sächsische Staatsministerium des Innern

Leipzig, 30. Juli 1934, Liebigstr. 2/III

Das Verbot des Herrn Reichsinnenministers gegen „alle den evangelischen Kirchenstreit betreffenden Auseinandersetzungen“ veranlaßt uns zu der ehrerbietigen Bitte um Weisung und Aufklärung, wie das Verbot gemeint sei, damit wir im schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit bleiben, aber ebensowenig unsere Pflicht gegen die Kirche versäumen.

Wir faßten das Verbot gleich zu Anfang gegen den leidenschaftlichen Kirchenstreit gerichtet, gegen den Kampf der Parteien („Pfarrernotbund“ und „Deutsche Christen“), der maßlose Formen angenommen hatte, gegen den Kampf gegen den Reichsbischof, damit waren wir sofort einverstanden. **Nicht** befaßten wir darunter die ruhige **theologische** Auseinandersetzung um Fragen des Glaubens und Bekenntnisses, und nicht die **sachliche** Berichterstattung über Synoden, Konferenzen und sonstige Vorgänge in der Kirche. Jene theologische Auseinandersetzung dient zur Klärung, zum inneren Aufbau der Kirche; sie muß und wird immer in der Kirche sein, solange sie noch um Wahrheit ringt; sonst müßte ja die ganze theologische Literatur verboten werden, die immer „Auseinandersetzung“ um die Wahrheit ist. So hat es der Herr Reichsinnenminister gewiß nicht gemeint. Ebenso kann er unmöglich faktische Geschehnisse z. B. Berichte über die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der Reichskirche und dergleichen mit Schweigeverbot belegt haben wollen. Das Organ der „Deutschen Christen“, „Evangelium im dritten Reich“, bringt auch unbesorgt seine Berichte weiter.

Würde gleichwohl **jede** theologische Auseinandersetzung und **jeder** Bericht über kirchliche Vorkommnisse verboten sein, so ständen wir direkt vor der Existenzfrage. Denn die Allgemeine Evangelisch Lutherische Kirchenzeitung hat nur die zwei Hauptaufgaben, der Theologie und der Kirche zu dienen; jener durch Erörterung theologischer Fragen, dieser durch sachliche Berichterstattung und leidenschaftslose vornehme Beleuchtung der Lage nach dem Worte Gottes. Müßten wir über das alles schweigen, so müßten wir unseren Dienst einstellen, der nicht unwesentlich auch dem Staat und dem Volk zugute kam. Denn wir waren entschlossene Vorkämpfer Adolf Hitlers, noch ehe er zur Macht kam, und halfen an unserm Teil dem nationalsozialistischen Staat Bahn brechen; ebenso taten

wir Wächterdienst am Volk, es vor Verwirrungen zu bewahren und ihm den Weg der Wahrheit zu zeigen. Und nicht zuletzt kämpften wir gegen alle sektiererischen Bestrebungen für eine evangelische Reichskirche. Ein Aufhören der Kirchenzeitung würde auch den Intentionen des Reichskanzlers zuwiderlaufen, der einen religiösen Unterbau des Dritten Reiches wünschte und Stärkung der Kirche; in beiden aber stehen wir in seiner treuen Gefolgschaft. Das Aufhören würde auch im kirchlichen Ausland große Erregung hervorrufen; denn die Kirchenzeitung ist das überall gelesene Hauptorgan des großen Lutherischen Weltkonvents, der sich über alle Länder der Erde erstreckt. Je ernstlicher wir bestrebt sind, das Mißtrauen des Auslandes gegen das deutsche Reich zu beheben, desto mehr würden wir diese Wirkung bedauern, die aber gar nicht aufzuhalten wäre.

Unsere ehrerbietige Bitte geht nun dahin, uns gütigst zu bescheiden, ob ruhige theologische Auseinandersetzungen, auch über Fragen der Gegenwart erlaubt sind oder nicht; ob objektive kirchliche Berichterstattung erlaubt ist oder nicht; ob wir im Rechte sind, daß nur die Niederlegung der Waffen gegen den Reichsbischof bzw. gegen die „Deutschen Christen“ mit jenem Verbot gemeint war.

In tiefster Ehrerbietung
der Herausgeber
der Allgemeinen Evangelischen Lutherischen
Kirchenzeitung.
(Laible)

Prof. D. Elert an D. Laible

Zur Zeit Hinterstein (Allgäu), 20. 8. 33, Haus Nr. 14

Hochverehrter lieber Herr Doktor!

Schon lange bin ich in Ihrer Schuld. Mein Versprechen ist unvergessen. Herzlichen Dank für Brief und Karte! Ihrer freundlichen Anregung, die erwähnte Vorlesung¹ zuerst in der KZ. abzudrucken, möchte ich doch nicht Folge leisten. Unser Verleger würde dann natürlich denselben Satz in der separaten Veröffentlichung benutzen. Dadurch würde aber der äußere Eindruck für viele Leser herabgemindert. Es muß jetzt jemand von unsrer Seite schnell auf

¹ Bekenntnis, Blut und Boden. Drei theologische Vorträge, Leipzig 1934.

die Barth'sche Schrift antworten. Meine Aufsätze werden, darüber bin ich mir vollkommen klar, etwas improvisiert wirken. Aber es scheint mir jetzt in diesem Augenblick, wo in Bayern und Preußen die entscheidenden Synoden zusammentreten und wo die Dinge noch im Fluß sind, vor allem darauf anzukommen, daß einer überhaupt vom lutherischen Bekenntnis in concreto redet — und zweitens, daß wir in der Verfassung der Dtsch. Ev. Kirche Versprechungen an das **Luthertum** erblicken, deren Erfüllung wir als Forderung anmelden müssen. Nachdem unsre Freunde in der preußischen Union versagt haben, gibt es für uns m. E. nur zwei Wege: entweder völlige Ablehnung der Reichskirche und also auch offene Bekämpfung — oder Durchführung des lutherischen Charakters der **ganzen** Reichskirche. Das Zweite müssen wir versuchen. Dazu muß man sich aber auf den Boden der neuen Verfassung stellen. So ist meine Vorlesung gemeint. Der erste Weg bedeutet praktisch Separation und Freikirche. Die nächsten Monate werden entscheiden, ob wir ihn nicht doch noch gehen müssen. Nur **Eins** geht nicht: die Kirche, wie sie sich jetzt gestaltet, bekämpfen und doch in ihr bleiben. — Ende dieser Woche gedenke ich nach Erlangen zurückzukehren. Dann kommen zuerst einige Rezensionen für das ThLBl, dann der versprochene Aufsatz für die KZ.

In aller Verehrung

Ihr treu ergebener

D. Elert

Landesbischof D. Marahrens an D. Laible

Hannover M, Loccumer Hof, den 31. August 1933
Eingang Osterstraße 64

Hochverehrter Herr Doktor!

Aller Voraussicht nach wird am 12. September eine Vorstandssitzung in Magdeburg sein. In dieser Sitzung werde ich den Vorschlag machen, daß wir auf eine große Tagung angesichts der kirchenpolitischen Lage verzichten und statt dessen die Engere Konferenz in der ersten Oktoberhälfte gegebenenfalls nach Sondershausen einberufen. Ob wir zu unserem Vorstand noch andere Herren bitten, hängt von der Teilnahme der Vorstandsmitglieder ab. Selbstverständlich stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung. Nachdem ich fast 13 Wochen in Berlin gewesen war, mußte ich mich zu-

nächst um meine Landeskirche bekümmern, der man das Fehlen des Landesbischofs stark anmerkte. Ich habe infolgedessen in 8 Versammlungen zu fast allen Amtsbrüdern meiner Landeskirche gesprochen. Gegenwärtig schweben die Umformungsverhandlungen mit der Führung des Landeskirchentags, der etwa 80 % „Deutsche Christen“ zeigt. Vertraulich füge ich Abschrift eines Schreibens bei, in dem ich zu der Bitte eines Amtsbruders, mich an die Spitze der „Deutschen Christen“ zu stellen, Stellung nehme. Bitte, lassen Sie mich an dem teilnehmen, was Sie in der Führung der Kirchenzeitung bewegt. Auch um des Weltluthertums willen ist ein Übertritt zu der Glaubensbewegung für einen lutherischen Kirchenführer nicht möglich. Doch dieses alles vertraulich, weil zur Zeit noch Verhandlungen schweben. Mir muß nur daran liegen, daß Sie meine Stellungnahme kennen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr

Marahrens

Prof. D. Elert an D. Laible

Erlangen, 6. 7. 34

Hochverehrter Herr Doktor!

Daß Ihnen mein Artikel¹ trotz der Streichungen Abbestellungen eingetragen hat, tut mir aufrichtig leid. Es ist ein Symptom der Lage, zu dem sich aus den Erfahrungen von D. Althaus und mir in den letzten zwei Wochen noch viel ernstere hinzugesellt haben. Ein Symptom dafür, daß wir in einem **Machtkampf** um die Kirche begriffen sind, in dem auf **beiden** Seiten jedes Mittel für erlaubt gilt. Nicht nur theologische sondern auch ethische Einsprüche werden mit dem Satze niedergeschrien: „Darum geht es heute gar nicht — es geht jetzt um etwas ganz anderes.“ Das heißt: es geht ganz einfach um die Macht in der Kirche. Ich fürchte, daß **alles**, was ich Ihnen im Augenblick schreiben würde, die Lage, in der Sie durch meinen Artikel geraten sind, nur verschlimmern würde. Ich hatte einen Aufsatz angefangen gegen die Erklärungen, die Pastor Asmussen in der „Jungen Kirche“ zur Barmer Synode gibt. Abgesehen von anderen Ungeheuerlichkeiten wird uns da auch noch zugemutet, die Barmer theologische Erklärung als Gottes Wort anzuerkennen. Dazu

¹ Confessio Barmensis AELKZ 67. Jg. 1934, Sp. 602—606.

kann **ich** in einer Erörterung unserer Lage nicht schweigen. Durch diese Erklärung Asmussens ist der Anfang der Sektenbildung, der ja in Westfalen bereits organisiert ist, urbi et orbi feierlich verkündigt worden. Ich habe eine ganze Reihe von Zuschriften zur Sache erhalten, die zum Reden zwingen. Aber es gibt keine Presse mehr, in der man **nur** mit dem Bekenntnis unserer Kirche argumentieren dürfte. **Ihnen**, hochverehrter Herr Doktor, nehme ich das nicht übel. Wir kennen Ihren schweren Existenzkampf. Die „Junge Kirche“ hat eine Kritik von D. Althaus, der, wie Sie wissen, sehr viel sanfter als ich auftritt — an der Barmer Erklärung zurückgewiesen². Grund: Einspruch des Pfarrer-Notbundes. Bester Herr Doktor: Gott bewahre uns davor, daß die jetzigen Machthaber in der Reichskirche durch Männer der Barmer Front ersetzt werden! Sie bearbeitet ja genauso wie die Gegner die politischen Mächte wie die andern, um in den Sattel zu kommen. Dabei stehen Männer wie Schubring vom Protestantenverein, die Männer des Allg. Protest. Missionsvereins, der Herausgeber der Christl. Welt mit ihrem Anhang in der „Bekenntnis“-front. Ist das nun zum Lachen oder zum Heulen! Ich hoffe, meine Neuendettelsauer Vorträge bald als selbständige Publikation zum Druck zu befördern. Bei dieser Gelegenheit hoffe ich noch einiges andere sagen zu können.

Mit herzlicher Begrüßung
Ihr treuverbundener
Elert

Prof. D. Elert an D. Laible

Erlangen, 10. Februar 1934
Hindenburgstr. 44

Hochverehrter Herr Doktor!

Ja, ich bin sehr in Ihrer Schuld! Ich war immer darauf und daran, Ihnen wegen der 28 sächsischen Thesen zu antworten — aber die unausweichlichen Verpflichtungen wachsen einem über den Kopf. Als Vorsitzender des hiesigen Studentenwerks habe ich jetzt fast dreißig verschiedene Abteilungen zu betreuen und zu verantworten, was heute in mehrfacher Hinsicht keine leichte Sache ist.

² P. Althaus: Bedenken zur „Theol. Erklärung“ der Barmer Bekenntnis-Synode, Korrespondenzblatt der ev.-luth. Geistlichen Bayerns 1934, 59. Jg. S. 318—320, abgedruckt Luth. Kirche 1934, 117 ff. Um diesen Aufsatz wird es sich handeln.

Mitten hinein kam dann noch eine dringende Bitte aus Polen wegen eines Gutachtens über den Staatsvertrag der dortigen augsb. Kirche, das jede freie Stunde in Anspruch nahm. Ich hätte Ihnen freilich auch nur schreiben können, daß man dem Leipziger Gutachten über die 28 Thesen nichts hinzuzufügen hat.

Die Zeitschrift „Luthertum“ ist Ergebnis von Verhandlungen, die ein ganzes Jahr lang über die Zukunft der NKZ geführt wurden. Mehrere hiesige Kollegen dachten an eine neue theologische Zeitschrift, für die unsere Fakultät als solche zeichnen sollte. Ich konnte mich nicht dafür erwärmen — aus verschiedenen Gründen. Die Sache scheiterte schließlich an Scholl, Bergdolt und Meiser, die dann daneben die NKZ erhalten wollten, was selbstverständlich unmöglich gewesen wäre. Wir haben schließlich den jetzt beschrittenen Ausweg beschritten — damit wenigstens Eine konfessionell-theologische Zeitschrift erhalten bleibt. Dafür mußte aber ein neuer Herausgeberkreis zeichnen, da der auf dem bisherigen Titelblatt genannte keine Zugkraft mehr hatte. Ob er jetzt glücklich gewählt ist, kann vielleicht zweifelhaft sein, zumal nach den letzten kirchlichen Ereignissen. Aber es gibt im Augenblick kein Zurück mehr.

Vor allem mußte schnell gehandelt werden, bevor sich die „Deutsche Theologie“ von Fezer, Hirsch, Gogarten usw. auch auf Kosten des bisherigen Leserkreises der NKZ durchgesetzt hatte. Die Führung hinsichtlich der Aktualität hat ja ohnehin die „Junge Kirche“.

Ich bin der Meinung, daß sich die Kirchenzeitung neben unserer Monatsschrift behaupten muß und wird. Würde das nicht der Fall sein, so könnte der Grund nur darin liegen, daß das konfessionelle Luthertum überhaupt vom Schauplatz abtreten müßte. Die ersten Artikel in unserer Zeitschrift sind vielleicht recht aktuell. Das muß sein, weil die NKZ zuletzt gerade wegen ihres Archivcharakters mit tödlicher Unaktualität vor dem Untergang stand. Sie werden sich aber auch an die Neujahrsbetrachtungen der früheren bayerischen Kirchenpräsidenten in der NKZ erinnern, die doch auch stets zur kirchlichen Lage sprachen. Und auf der andern Seite zeichnete sich doch auch die Kirchenzeitung unter Ihrer Leitung durch zahlreiche rein theologisch-wissenschaftliche Beiträge aus, die ihrem formellen Charakter nach ebenso gut in einer rein wissenschaftlichen Zeitschrift hätten stehen können. Das muß doch auch in Zukunft nebeneinander möglich sein.

Es ist mir aufrichtig leid, daß sr. Zt. in Ihrer Gegenwart die Frage eines möglichen Nachfolgers in der Redaktion der Kirchenzeitung aufgeworfen wurde. Ich sah und sehe keine aktuelle Veranlassung dazu, zumal nach der Belebtheit des letzten Jahrgangs. Aber

nachdem die Frage einmal aufgeworfen war, wurde allerdings auch ich stutzig, als Sie sich so bestimmt auf Einen Namen festlegten — auf einen Mann, von dem man nachher nichts weiter erfahren konnte, als daß er „Deutscher Christ“ sei. Ich hatte den Eindruck, daß Sie selbst dem Vorstand der AEL-Konferenz¹ das Recht bestreiten wollten, dabei irgendein Wort mitzureden. Juristisch ist das wahrscheinlich ausschließlich Sache des Verlegers. Aber man mußte und muß doch annehmen, daß ihm Urteile aus dem breiteren Kreise der Leserschaft, die über einige Personalkennntnis verfügen, willkommen sein müßte. — Aber ich hoffe, daß die ganze Angelegenheit noch ein Jahrzehnt Zeit hat.

Vielleicht hat bei manchen Eingeweihten Ihre damalige Haltung mit zu der sehr freundlichen Begrüßung der neuen Folge der NKZ beigetragen. Aber der Kreis, der möglicherweise so urteilt, kann nur recht klein sein. Ich selbst hoffe auf ein kameradschaftliches Nebeneinanderarbeiten, da wir doch nun einmal in derselben Front stehen.

Mit herzlicher Begrüßung und in alter Verehrung

Ihr treu ergebener
Elert

Prof. D. Ulmer an D. Laible

Erlangen, 24. März 1934

Herzlich verehrter Herr Doktor!

Die mich zum Briefschreiben an Sie mahnende beschriebene Briefhülle liegt schon einige Tage da. Aber Reisen und Anderes lassen mich erst heute dazu kommen.

Es waren schwere Fragen und Entschlüsse, welche in der letzten Zeit von mir gefordert wurden. So lange ich nicht ganz mit mir selbst fertig war, konnte ich Ihnen über Pläne und Gedanken, die auf mich einströmten nichts sagen und zwar aus Gründen, welche ich Ihnen aus Ansbach geschrieben habe.

Wenn ich die Wirklichkeit, so wie sie sich mir zeigt, sehe, so tritt mir vor allem ein tiefes Unbefriedigtsein mit den Verhältnissen auf lutherischer Seite entgegen. Dutzende von Klagen, die sich in bitterer Weise ergehen, kommen an mich darüber, daß die Konferenz

¹ Allgemeine Evangelisch-Luth. Konferenz.

in dieser allerwichtigsten Zeit vollkommen geschwiegen hat. „Wo wir nach Führung schreien, läßt man uns in der Not stecken“. Und ebenso kehrt immer wieder der Ruf nach einer Zeitschrift, welche sich ganz und voll in die Gegenwart hineinstellt.

Es ist selbstverständlich, daß ich mich allerernstest gefragt habe, ob ein Neues nötig sei. Ich sprach mit Mehreren darüber, ob sich nicht doch im einen wie im anderen Falle eine Anknüpfung ermöglichen lasse. Indessen ist es mir nicht nur aus vielen Briefen und Gesprächen, sondern auch aus eigener Erwägung der Frage klar geworden, daß es Fälle gibt, in denen nur ein Neuanfang helfen kann. Das nicht als Kritik, nicht als Undank gegen das Bestehende, sondern als Hinnahme der Wirklichkeit, der gegenüber nur ganz Neues einen Versuch machen kann.

Der Gedanke der Sammlung der Lutheraner ist ja schon alt auch bei mir. Aber erst der tiefe Schmerz Dutzender von Briefschreibern hat mich — es ist wahrscheinlich nicht ein zu Bald — die Notwendigkeit des Handelns sehen lassen. So wird bald der Plan einer freien Lutherischen Synode von mir durchgeführt werden müssen.

Was nun insbesondere die Halbmonatsschrift „Lutherische Kirche“ angeht, so weiß sie sich einfach gerufen. Ich würde es als ein Unrecht — geradezu als ein Unrecht angesehen haben, wenn ich auf den Ruf mit Schweigen geantwortet hätte. Das Heute braucht in der Tat nicht nur ein Blatt, das **auch** von dem Augenblick handelt, sondern ein Blatt, das völlig in der Gegenwart lebt. In diesem Unterschied sehe ich auch die Möglichkeit der Abgrenzung und des freundnachbarlichen Nebeneinander. Ganz gewiß unsere Kirche bedarf eines Blattes, das genau so ist, wie die Kirchenzeitung. Sie muß sein und ihre Art hat sich bewährt. Aber ebenso ganz gewiß bedarf unsere Kirche eines Blattes unter all den anderen Blättern, welches ganz aus der Gegenwart heraus spricht und nichts kennt, als Kirche und Kirchennot und Kirchenwillen **im Augenblick**.

Ich denke auch nicht an längere Aufsätze. Nur kurze Richtlinien will ich geben. Dazu eine Chronik, die mir heute wichtiger denn je erscheint.

Bitte sehen Sie in mir keinen Revolutionär auf dem Gebiet kirchlichen Handelns. Das bin ich wahrlich nicht. Aber wenn ich daran denke, daß ein einziger schlichter Brief an den Herrn Reichsbischof mir über 100 Briefe — bis aus Frankreich und anderen Ländern — eingetragen hat und daß eben diese Briefe ein Handeln fordern und ein Verzweifeln an den gegebenen Verhältnissen zeigen, dann sehe ich Gesetze sich ergeben und dann sehe ich die Gehorsamsfrage ge-

stellt. Nichts anderes will ich als gehorchen, um damit unserer Kirche einen Dienst zu tun. Und daß der Versuch ein solcher Dienst sein kann, wenn ihn Gott segnet, das ist allerdings mein Glaube.

Es ist mir in der Tat ein schmerzlicher Gedanke, daß ich für diese Gedanken Ihr Einverständnis wohl nicht ganz finden werde können. Aber ich darf Ihnen sagen, daß ich immer wieder und immer wieder mir gerade Ihren Namen vorgehalten habe, wie ja auch den des von mir herzlich verehrten Herrn Landesbischofs D. Marahrens. Aber ich habe mich nicht gerufen. Wirklich nicht. Aber ich habe auch nicht das Recht, in einer Zeit tiefer Not, wo alles wartet, ungehorsam zu sein.

Sehen Sie, bitte, das Handeln von Erlangen aus so an. Und stehen Sie dem Willen Erlangens nicht gegenüber mit einem: Hoffentlich wirds nichts! Es geht in der Tat um den Weg, der in der Gegenwart der richtige scheint, unserer lutherischen Kirche zu helfen. Das haben Sie ja hoffentlich doch auch aus dem Artikel von mir, den Sie zu meinem damaligen Bedauern zurückgewiesen haben, gemerkt. Ich habe damals Ihre Gründe gewürdigt. Mein damaliger Vorschlag der Sammlung war nur ein Tasten und eine Schamade. Ich bin heute froh, daß Sie damals die Schamade zurückwiesen. Denn die damalige Schamade, die Ihnen doch immer noch zu viel Angriffe zu enthalten schien, wäre verfehlt gewesen.

Ich weiß mich frei von jedem anderen Gedanken als dem, daß Gott unserer Kirche einen Dienst gesegnet sein lasse, der um ihretwillen unternommen wird.

Mit herzlichen und verehrungsvollen Grüßen

Ihr ergebenster
Ulmer

Prof. D. Ulmer an D. Laible

Erlangen, 27. 3. 34

Herzlich verehrter und lieber Herr Doktor!

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar ich für Ihren Brief und sein freundliches Verstehen bin. Ich weiß mich in der Tat frei von jeder Absicht der Führung und der Konkurrenz. Das weiß Gott, wie ferne beide Gedanken mir sind.

Aber durfte ich denn wirklich dem Drängen mich versagen? Glauben Sie mir, diese Frage hat mich schlaflose Nächte gekostet.

Und immer wieder habe ich mich gefragt, ob das Vorhandene nicht zu gebrauchen sei. Aber geradezu einhellig wurde mir immer wieder gesagt, das sei unmöglich. Einmal hat die Jugend der Kztng nicht vergessen, daß sie in den schwersten Tagen ihr nicht gehalten hat, was sie sich von ihr versprochen hat. Dann aber wurde die Kztng und die Konferenz immer in Eins gesehen. Wenn dem Luthertum noch zu helfen ist, hieß es, dann muß neu angefangen werden. Dann muß in der Weise der jungen Kirche und der Reform. Kztng vorgegangen werden. Daß ich mit niemanden redete, ist mir verübelt worden! Das verstehe ich nur zu gut. Andererseits bitte ich doch auch die Erwägungen zu verstehen, welche dazu führten, daß ich mit den Maßgebenden nicht gesprochen habe. Die Jugend sah darin eine große Erschwerung der Pläne . . .

Ich werde auf alle Fälle demnächst auf den bleibenden Wert der Luthardt'schen Kztg hinweisen. Wir reden zur Lage, kurz im Ganzen doch mehr kämpferisch für die Kirche. Sie bieten den Lesern reifere und mehr über den Augenblick hinaus gebende Kost. So werde ich auch weiterhin für die Kztg eintreten und mich bemühen, mich abzugrenzen. Daß Sie den guten Willen anerkennen, dafür herzlichen Dank. Er ist in der Tat da. Wo die Synode sein soll (freie Lutherische) ist noch in der Schwebel. Greiz geht nicht. Sachsen auch nicht, so wohl Coburg oder Nürnberg oder Erlangen. Ich werde Ihnen für die Kztg das Weitere zusenden. Ich kann nur die Hoffnung aussprechen, daß ich der Kztg keinen Schaden bereite. Aber ebenso doch, daß der Weg zu einem Ziel führe, zum Segen der Kirche.

Seien Sie herzlich begrüßt

Ihr ergebenster
Dr. Ulmer

Landesbischof D. Meiser an D. Laible

München, den 16. August 1934

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

In Erwiderung auf Ihre freundliche Zuschrift vom 11. August lfd. Js. darf ich sagen, daß ich mich über die Haltung, die die Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung in dem gegenwärtigen Konflikt einnimmt, aufrichtig freue und daß ich die Zeitung als eine wertvolle Bundesgenossin in unserem Kampf hoch schätze. Ich werde veranlassen, daß Ihnen von unserer Seite die nötigen Informationen

regelmäßig zugehen, wenn natürlich auch nicht alles, was wir Ihnen schicken können für den Druck bestimmt ist. Im Zweifelsfalle müßten Sie vor etwaiger Veröffentlichung eben bei uns anfragen . . .

Gegen die von der Nationalsynode angenommenen Gesetze werden wir energisch protestieren. Wenn unsere Landessynode, die leider ziemlich stark unter dem Einfluß der Wahlen vom 23. 7. 1933 steht, zustimmt, werden wir der Reichskirchenregierung den Gehorsam in aller Form aufsagen.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

D. Meiser

Landesbischof D. Meiser an D. Laible

München, den 29. März 1935

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Es tut mir leid, daß ich bisher immer noch nicht zur Beantwortung Ihres Briefes vom 1. März ds. J. gekommen bin. Ich wollte die Tagung des Arbeitsausschusses des Lutherischen Rates abwarten, um bei dieser Gelegenheit vor allem auch über die Lage der „Allgem. Ev. Luth. Kirchenzeitung“ zu sprechen. Nun mußte die Tagung aber im letzten Augenblick wieder abgesagt werden, da ich wegen der Ihnen ja bekannten Vorkommnisse in der altpreußischen Union plötzlich auf mehrere Tage nach Berlin verreisen mußte. Ich will die Sache aber ernstlich im Auge behalten.

Was Ihre Anregung anlangt, ich sollte selbst die Schriftleitung der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ übernehmen, so kann ich mich nach reiflicher Überlegung und nach Rücksprache mit verschiedenen sachkundigen Beratern dazu doch nicht entschließen; die Gründe sage ich Ihnen einmal persönlich.

Die Beschränkungen, denen Ihr Blatt in der Nachrichtenübermittlung unterworfen ist, sind in der Tat sehr bedauerlich. Sie leiden damit aber nur das Schicksal, das die übrige kirchliche Presse in gleicher Weise betroffen hat, ob auch Verschiedenheiten in der Zensur da und dort hervortreten. Eine wirkliche Besserung kann nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Besserung der kirchlichen Lage erfolgen; doch ist, wie ich weiß, die Vorläufige Kirchenleitung ständig darum bemüht, die der kirchlichen Presse auferlegten Beschränkungen zu lockern.

Ein Wort an die lutherischen Professoren, um sie zu eifrigerer Mitarbeit an der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ anzuregen, will ich gerne ausgehen lassen. Könnten Sie mir nicht eine Namensliste der Herren schicken, auf deren Mitarbeit Sie besonderen Wert legen? Ich bin auch bereit, selbst zur Feder zu greifen, kann es aber erst, wenn endlich einmal auch nur einige Zeit zu stiller Sammlung und wissenschaftlicher Vertiefung übrigbleibt. Im Augenblick bin ich durch die ständigen Kirchenpolitischen Verhandlungen so in Anspruch genommen, daß ich nur flüchtig Hingeworfenes liefern könnte. Lassen Sie sich nicht entmutigen! Die Lage ist wohl nach wie vor völlig dunkel, aber wir kennen ja den, der Herr ist auch über alle Dunkelheiten und dessen Licht immer wieder aufstrahlt.

An kirchlichen Nachrichten kann ich nur mitteilen, daß der Reichsbischof in diesen Tagen eine große Propagandareise durch Franken geplant hatte, sie aber nun plötzlich wegen einer aufgetretenen Zahnerkrankung verschoben hat. Vermutlich ist die Absage die Folge der sehr heftigen Gegenwirkung, die in unseren Gemeinden einsetzte, als die Absicht seines Besuches bekannt wurde.

Die Osterbetrachtung hoffe ich rechtzeitig abliefern zu können.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

D. Meiser

Landesbischof D. Marahrens an D. Laible

Hannover M, Loccumer Hof, 10. August 1935
Eingang Osterstraße 64

Hochverehrter, lieber Herr Doktor!

In der Anlage sende ich Ihnen ein Programm des dritten Lutherischen Weltkonvents. Es wäre schön, wenn es abgedruckt werden könnte. Gern will ich Sie für die einzelnen Nummern fortlaufend mit ergänzenden Nachrichten versehen. Die Verhandlungen sind im ganzen geschlossene. Wer aber daran teilnehmen will, kann sich bei mir melden. Sie werden dann zugelassen werden können. Es handelt sich um eine geschlossene Tagung, die Abgeordnete und einfache Mitglieder hat. Sehr schwierig ist die Frage der Kirchen. Vertraulich sage ich Ihnen, daß ich mich nicht entschließen kann, D. C. Kirchen einzuladen. Ich würde Sie also bitten, die Ziffer 1 der allgemeinen Bestimmungen nicht so wörtlich abzudrucken. Vielleicht

schreibt man, daß es sich bei der vorliegenden Tagung um eine geschlossene Arbeitstagung handele, zu der die Anmeldungen bei mir erfolgen könnten.

Wollen Sie meine Eröffnungsansprache von Sondershausen im Wortlaut haben, so stelle ich sie Ihnen gern zur Verfügung. Ich bitte dann nur um schleunige Nachricht.

In herzlicher Verbundenheit
der Ihrige
Marahrens

Landesbischof a. D. D. Dr. Schöffel

Hamburg 3, den 30. Mai 1936

Hochverehrter Herr Kollege!

Da ich eben die Luthard'sche lese und Ihre Andacht, so möchte Ich Ihnen einen Pfingstgruß senden.

Ich wäre gern am 10. Juni auf der Engeren Konferenz mit Ihnen zusammengekommen, kann aber an der Sitzung nicht teilnehmen, weil ich am 11. Juni, früh 9 Uhr, auf dem großen Missionsfest in Breklum zu sprechen habe. Ich habe Marahrens mit dieser Begründung abgeschrieben, aber hinzugefügt, daß ich zum Lutherischen Rat gern ein Wort gesprochen hätte. Diese Sache ist ja, so wichtig sie an sich ist, nach der Art und Weise ihrer Handhabung und Entstehung so zweideutig, daß man Aufklärung fordern müßte.

Wir stehen hier in den Verhandlungen über einen Kirchenausschuß. Zoellner selbst war da; aber alles hat mich auf das Tiefste enttäuscht. Statt daß man von einem solchen Manne, der behauptet Lutheraner zu sein und mit mir seit Jahren eng bekannt ist, ja befreundet, auch nur eine leise Unterstützung erfahren hätte, hat er sich auf der ganzen Linie als Gegner entpuppt und hat mit einem Nachdruck ohnegleichen für Tügel gearbeitet. Alles, was er tat, ging nur auf dies Eine hinaus, Tügel in den Sattel zu heben, trotz der Fülle von zerstörenden Taten, die er alle kannte und selbst verurteilen mußte. Ich bin über dieses Preisgegeben-Sein aus den eigenen Reihen, noch dazu des innersten Luthertums, auf das Tiefste erschüttert. Freude an diesem Zusammenschluß kann man da wirklich nicht mehr haben. Wo ist da die Solidarität der

Bischöfe? Wie habe ich mich für diese Herren eingesetzt, als Kirchenminister und Bischof, und wie schmäählich bin ich verlassen; aber es muß wohl so sein, damit man umsomehr empfindet, daß hier bei diesen Menschen auf der Erde nichts zu suchen ist und es eine andere Bitte auszusprechen gibt.

Mit herzlichen Pfingstgrüßen
Ihr ergebenster
Schöffel¹

Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius

Berlin-Lichterfelde, am 18. 6. 37
Brüderstraße 5, Fernruf 737927

Sehr verehrter Herr Doktor!

Ich habe die Luthardtsche Kirchenzeitung immer noch gelesen, so ärgerlich mir ihre Haltung gegenüber der Bekennenden Kirche auch gewesen ist. Ich hätte auch den Artikel von Stoll noch ertragen — so sehr ich es bedaure, daß Stoll blind ist in Bezug auf die entscheidende Tatsache, daß nämlich die Bek. Kirche in Altpreußen das konfessionelle Problem mitten in den Stürmen der Zeit tapfer angefaßt und einen sehr bedeutsamen Schritt vorwärts getan hat in der Richtung auf konfessionelle Aufgliederung. Daß die Union nicht mit einem Schlag beseitigt werden kann, versteht sich für jeden, der kirchengeschichtlich denken kann, von selbst. Wenn eine lutherische Kirchenzeitung demgegenüber nichts weiter tut, als herumzukritteln um das, was noch nicht erreicht ist, so mag sie die Wirkung dieser Haltung selbst verantworten. Die Neutralen werden die konfessionelle Frage gewiß nicht aufwerfen. Die Deutschen Christen auch nicht. Bleibt die Bekennende Kirche. Wenn die Lutheraner zwischen dieser und sich selbst dauernd den Graben haben wollen, indem sie verschweigen, daß die Barmer Erklärung von den lutherischen Bischöfen mit beschlossen worden ist, und dadurch die Bildung einer gesamtdeutschen lutherischen Kirche schon im Kleinen erblicken wollen — nun habeant sibi!

¹ Heinrich Wilhelmi: Die Hamburger Kirche in der nationalsozialistischen Zeit 1933—1945, Göttingen 1968, bes. S. 60 ff.

Der Artikel von Heinzelmann¹ aber schlägt dem Faß den Boden aus. Die Deutschen Christen herrschen in Thüringen, in Mecklenburg, in Lübeck, in Schleswig-Holstein. Das sind alles nicht unierte, sondern lutherische Landeskirchen. Sie finden andererseits in Westfalen — um nur diese eine unierte Provinz zu nennen — einen nicht weniger geschlossenen Widerstand wie in Bayern und Hannover. (Das lutherische Sachsen würde glücklich sein, wenn es so wenig Deutsche Christen hätte, wie die unierten Gebiete Pommern oder Schlesien.) Und dann wagt jemand zu schreiben: Die Deutschen Christen seien im Unions- und unionsnahen Gebiet am stärksten und klarsten ausgeprägt! Wo gibt es in ganz Altpreußen Typen wie Schneider-Stuttgart oder Meyer-Erlach, der aus dem lutherischen Bayern in die offiziell lutherische Landeskirche Thüringens übergewechselt ist? Die Sache ist einfach die: Die Bekennende Kirche führt heute für den ganzen deutschen Protestantismus den Kampf gegen die Staatskirche. Dieser Kampf ist das Thema des gegenwärtigen Abschnitts der Kirchengeschichte. Wenn die Staatskirche bleibt, die heute bereits da ist und durch die neuen Verordnungen einschließlich der kommenden Wahl weiter befestigt werden soll, dann nützt keiner lutherischen Kirche ihr lutherischer Bekenntnisstatus, sondern dann werden wir alle von der deutschchristlichen Staatskirche erstickt. Die Bekennende Kirche führt den Kampf mit dem stärksten persönlichen Einsatz. Von den altpreußischen Pfarrern haben 6—700 im Gefängnis gesessen. Die neue Verhaftungswelle geht wiederum über die Bekennende Kirche, ganz vorwiegend in Altpreußen. Gerade jetzt geht der Kampf an um die Kollekttenfreiheit. Die Bekennende Kirche hat ihn aufgenommen. Ihre Pfarrer setzen sich ein. Und während unsere Brüder im Gefängnis sitzen für die Freiheit des Evangeliums, bringt die Luthardtsche Kirchenzeitung einen Artikel nach dem andern, der die Bekennende Kirche schmätzt.

Das ertrage ich nicht länger und bestelle die Zeitung nun endgültig ab.

Mit brüderlicher Begrüßung
Ihr ergebenster
Dibelius

¹ Pfarrer Gerhard H., AELKZ 1937, Nr. 25, Sp. 559—567.

Landesbischof D. Meiser an D. Laible

München, den 3. Januar 1938

Sehr verehrter Herr Pfarrer!

Das war eine rechte Hiobsbotschaft, die Sie mir gesandt haben. Wer kann denn heute noch die Feder führen ohne schuldig zu werden? Wenn ein Blatt gewissenhaft alles vermieden hat, was auch nur von ferne als staatsabträglich hätte gedeutet werden können, so war es doch Ihre Kirchenzeitung. Wie haben Sie auch immer für eine rechte Verständigung zwischen Staat und Kirche gewirkt und zum Frieden geredet! Die Hoffnung, die Sie andeuten, ist eine schwache Hoffnung, aber schließlich besser als keine. Jedenfalls soll nichts unversucht bleiben, um das Wiedererscheinen des Blattes zu ermöglichen. Wenn Sie es für angebracht halten, sind sicher auch die lutherischen Bischöfe gerne bereit, eine Vorstellung bei den zuständigen Stellen zu erheben. Die Allgemeine evang.-luth. Konferenz, der das Blatt ja besonders nahe steht, wird gewiß gestern Entsprechendes beschlossen haben. Lassen Sie uns trotz allem nicht verzagen. Die Kirche hat schon Schwereres erduldet und ist doch am Leben geblieben. So wie ihr Herr gering geachtet und flüchtig sein mußte und ist doch der Herr der Welt geworden. Die Traurigkeit über das, was unserer Kirche alles zu Verlust zu gehen droht, soll uns nicht übermannen.

Non potest non laetari, qui sperat in Domino.

In herzlicher Verbundenheit

Ihr

D. Meiser